

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 129 (1961)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 16. FEBRUAR 1961

VERLAG RABER & CIE. AG., LUZERN

129. JAHRGANG NR. 7

Die Badener Konferenz von 1834 im Lichte neuer Forschungen

Im März 1832 hatten die sieben liberalen Regierungen von Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Aargau, St. Gallen und Thurgau zum Schutze ihrer liberalen Verfassungen einen politischen Sonderbund, das sogenannte Siebnerkonkordat, geschlossen. Fünf von ihnen gehörten als Diözesanstände dem 1828 neu umschriebenen Bistum Basel an. Das kirchenpolitische Gegenstück zum Siebnerkonkordat waren nun die Badener Artikel, die die gleichen Stände mit Zuzug des inzwischen gebildeten Kantons Basel-Land zwei Jahre später auf der Konferenz in Baden beschlossen. Die Abmachungen von Baden können nur auf dem Hintergrund der damaligen Zeit und ihrer handelnden Persönlichkeiten erklärt werden. Aus der Distanz von bald 130 Jahren, die uns vom damaligen Geschehen trennen, lassen sich die Badener Artikel viel nüchterner und sachlicher beurteilen, als es den Zeitgenossen möglich war. Die heutige Forschung sucht darum vor allem die inneren Zusammenhänge herauszustellen, die zu den Beschlüssen geführt haben, die wiederum heftige kirchenpolitische Kämpfe in unserm Land auslösten.

Eine wertvolle Einzeluntersuchung über die Badener Artikel, die auf gründlichem Quellenstudium aufgebaut ist, legt uns der junge Solothurner Historiker Fritz Glauser, ein Schüler des Freiburger Ordinarius für Schweizergeschichte, Professor Oskar Vassella, vor. Der erste Teil seiner Arbeit, der nun im Druck vorliegt, befaßt sich mit dem Thema: Der Kanton Solothurn und die Badener Artikel¹. Von dieser Arbeit fällt auch neues Licht auf die Vorgänge in Baden und vor allem auf die Persönlichkeiten, die da-

¹ Fritz Glauser, Der Kanton Solothurn und die Badener Artikel. 1. Teil in Jahrbuch für solothurnische Geschichte 33 (1960) 1—93. Der 2. Teil ist im gleichen Organ für 1961 angekündigt.

² Daß der politische Umschwung im Kanton Solothurn, das Werk des katholischen Geistlichen Johann Baptist Brosi (1791—1852) war, hat erst in unsern Tagen Dompropst Johann Mösch in seiner Schrift nachgewiesen: Die Ausgleichsbewegung im Kanton Solothurn 1830/31.

bei beratend oder handelnd eingegriffen haben. Wir versuchen im folgenden die Hauptergebnisse dieser neuesten Monographie über die Badener Artikel herauszustellen, die für die Geschichte der Kirche in der Schweiz von Bedeutung sind.

I. Von wem ging der Gedanke der Konferenz aus?

Diese erste Frage, die sich der Historiker stellen muß, ist nicht leicht zu beantworten. Bekanntlich waren sich die damaligen Staatsmänner selber nicht einig. Glauser vermutet, der Gedanke einer Konferenz der führenden Staatsmänner sei aus dem Kreise liberal gesinnter Geistlicher gekommen. Man kann ihm hierin nur beipflichten. Der Einfluß der aufgeklärten Geistlichen auf das öffentliche Geschehen war größer als wir heute annehmen möchten². Die Rolle, die diese liberalen Geistlichen bei den politischen Umwälzungen spielten, ist noch immer zu wenig erforscht. Soviel ist jedoch sicher, daß die kirchlichen Ereignisse, die sich 1832 in Rapperswil abspielten, einen mächtigen Widerhall unter den aufgeklärten Geistlichen der ganzen Schweiz fanden. Am 13. Mai 1832 hatte Spitalpfarrer Alois Fuchs in Rapperswil eine Predigt gehalten, in der er u. a. auch den Zölibat in leidenschaftlicher Weise angriff. Chorberr Franz Geiger in Luzern zerzauste diese Predigt, die nach damaliger Sitte auch im Druck verbreitet wurde, in der «Schweizerischen Kirchenzeitung». Von der kirchlichen Behörde wurden nachher acht Lehrsätze von Alois Fuchs zensuriert. Darauf regte der Rapperswiler Stadtpfarrer Christoph Fuchs, der sich mit andern liberalen Geistlichen des Kapitels Uznach mit diesen Sätzen solidarisch erklärt hatte, den Zusammenschluß der Gleichgesinnten an. Bei der Versammlung der Helvetischen Gesellschaft im Mai 1833 unterzeichneten die liberalen Geistlichen eine «Vereinigungsurkunde». Dadurch sollten die Presbyterialrechte gegen die Übergriffe der Bischöfe geschützt und die *iura circa sacra* im Verhältnis zwischen Kirche und Staat beleuchtet werden.

Die Hälfte der beteiligten Geistlichen, die ihren Namen unter die Vereinigungsurkunde gesetzt hatten, stammte aus dem Kanton Solothurn. Sie glaubten ihre Ziele nur mit Hilfe des Staates verwirklichen zu können. Christophor Fuchs, der noch im gleichen Jahr von der liberalen Luzerner Regierung als Professor der Theologie nach Luzern berufen wurde, erfuhr den Widerstand der Bischöfe am eigenen Leib. Darum regte er schon anfangs Oktober 1833 bei seinem Freund Eduard Pfyffer an, Gesandte interessierter Kantone sollten sich in einer freundschaftlichen Besprechung über die staatskirchlichen Grundsätze verständigen.

Unerwartet rasch sollte dieser Plan verwirklicht werden. Den Anstoß dazu gaben die Ereignisse, die dem Tod des ersten und letzten Bischofs des Doppelbistums Chur-St. Gallen folgten. Am 23. Oktober 1833 starb in St. Gallen Bischof Karl Rudolf von Buol-Schauenstein. Kaum war der verstorbene Oberhirte in der bischöflichen Gruft in Chur zur letzten Ruhe bestattet, hob das katholische Großratskollegium von St. Gallen eigenmächtig den Bistumsverband mit Chur auf. Nun wandte sich Eduard Pfyffer an Landammann Gallus Baumgartner von St. Gallen. Er legte ihm nahe, daß die Kan-

AUS DEM INHALT

*Die Badener Konferenz von 1834
im Lichte neuer Forschungen*

*Ein Markstein in der Missions-
geschichte Afrikas*

Laienwünsche an die Prediger

Ein Handbuch für den Kirchenbau

Berichte und Hinweise

Wie dringlich sind Hausbesuche?

Im Dienste der Seelsorge

Zum Missionsjahr

Der andere Benesch

Cursum consummaverunt

Neue Bücher

tone die gemeinsamen Interessen zu wahren hätten, sich miteinander verständigen sollten. Man müsse den günstigen Augenblick ausnützen. Vor allem gelte es, den Einfluß der römischen Nuntiatur zu vermindern. Baumgartner war sofort zu einer Verständigung bereit. Wegen der verworrenen Lage in St. Gallen war er jedoch nicht imstande, die Initiative zu diesen Besprechungen zu ergreifen. So fiel sie dem Luzerner Schultheißer Eduard Pfyffer zu. Baumgartner aber drängte Pfyffer, der ihm zu langsam war, zu raschem Handeln. Beide waren sich einig, daß man gegen die verhaßte Nuntiatur in der Schweiz einen Metropolitanverband errichten sollte.

Zum erstenmal kam am 23. November 1833 im luzernischen Großen Rat die Angelegenheit zur Sprache. Pfyffers Freund, Franz Ludwig Schnyder, stellte den Antrag, die Konferenz zu berufen. Eduard Pfyffer ließ sich von der Regierung am 4. Dezember 1833 den Auftrag erteilen, mit den Regierungen der Basler Diözesenstände und der von St. Gallen mündlich zu verhandeln. Umsonst suchten Baumgartner und Ludwig Snell zu hintertreiben, daß Eduard Pfyffer die Führung der geplanten Konferenz an sich riß.

Pfyffer fand überall willige Ohren. Er durfte mit dem Ergebnis seiner Verhandlungen zufrieden sein. Die Konferenz wurde noch im Dezember 1833 auf den 20. Januar 1834 in Baden ausgeschrieben. Die Wahl des Ortes hatte einige Schwierigkeiten bereitet. Baumgartner hätte sie lieber in Luzern gesehen. Doch den Luzernern behagte das nicht, da sie die Nähe des Nuntius fürchteten. So schlug denn Eduard Pfyffer eine Landstadt wie Baden im Aargau vor. Diese sei katholisch und liege im Mittelpunkt, begründete er seinen Vorschlag. In katholischen Kreisen ging freilich die Anekdote, Eduard Pfyffer habe sich wegen der guten Küche im «Stadthof» in Baden für diesen Ort entschieden.

II. Worüber sollte in Baden verhandelt werden?

Was an der Konferenz in Baden zur Sprache kommen sollte, blieb bis zur letzten Stunde ein großes Geheimnis. Domdekan Alois Vock hatte Eduard Pfyffer bei dessen Besuch in Solothurn ausgehört und seinem Freund Rauchenstein in Aarau gemeldet, der erste Zweck der Konferenz sei, St. Gallen aus dem Kot, in den es hineingerannt, herauszuziehen und es ins Bistum Basel aufzunehmen. Dieses soll unter den Erzbischof von Freiburg in Breisgau gestellt werden. Dann seien noch allerlei Verbesserungen auf dem Tapet. «Es wird aber sicher eine tolle Geschichte absetzen», meinte der Domdekan.

Die Solothurner Regierung hat trotz ihrer vorsichtigen Kirchenpolitik die Einladung angenommen. Unter den eingeladenen Ständen befanden sich auch St. Gallen und Grau-

bünden. Im stillen bereitete man sich eifrig auf die Konferenz vor. Die beiden Konkurrenten Baumgartner und Pfyffer ließen sich von ihren geistlichen Ratgebern beraten. Hinter Baumgartner stand der radikale Josef Anton Sebastian Federer (1793—1868), den man den letzten bedeutenden Vertreter der Wessenbergischen Richtung unter den katholischen Geistlichen im Lande des hl. Gallus nannte. Eduard Pfyffer zog Christophorus Fuchs zu Rate, der damals in heftigem Konflikt mit der geistlichen Obrigkeit stand. Er arbeitete ein ausführliches Gutachten aus über die Fragen, die in Baden behandelt werden sollten. Der gut unterrichtete Luzerner Großrat Franz Ludwig Schnyder schrieb deshalb nicht ohne Grund Christophorus Fuchs das größte Verdienst an den Badener Artikeln zu. Nach seinem Urteil war dieser «gleichsam der Schöpfer und Vater» der Artikel³.

Das Gutachten Christophorus Fuchs ist in mancher Hinsicht aufschlußreich⁴. Nach ihm sollten die katholischen und paritätischen Stände in einer Konferenz die Präliminarien zu einer Reorganisation der politisch-kirchlichen und der kirchlich-politischen Verhältnisse der Schweiz beraten und zur Eingabe an die Großen Räte festsetzen. Diese Reorganisation gehe nur darauf hinaus, die alte Kirchenordnung wieder zu erneuern. Darum sollte auch die Nuntiatur als Mittelbehörde zwischen Rom und den Bischöfen wegfallen. Statt derer sollte eine schweizerische Kirchenprovinz errichtet werden mit einem eigenen Metropolitan oder Primas mit den Rechten eines Patriarchen an der Spitze. Dieser sollte von den Bischöfen aus einem Dreivorschlag gestellt, gewählt und durch den Papst bestätigt werden.

Christophorus Fuchs wollte auch die kirchliche Verwaltung der Bistümer weitgehend demokratisieren. Die Bischöfe sollten im Sinn der alten Bestimmungen durch die Geistlichen der Diözesen mittels Kapitelsausschüssen oder durch Synoden gewählt werden. Zu diesen sollten auch Mitglieder der Großen Räte als Vertreter der Laien oder

des Volkes beigezogen werden. Die Domkapitel hören als nutzlos auf, dagegen sollten die Landkapitel an Einfluß gewinnen. Vorgesehen sind auch Provinzialkapitel und die jährlichen Diözesansynoden. Bei diesen sollte auch der Staat durch die Abgeordneten der Großen Räte vertreten sein. — Über die gleichmäßige Einrichtung der theologischen Studien verständigen sich die Stände mit dem Metropolitan und den Bischöfen. Jede Diözese sollte ein Seminar erhalten. Niemand darf in das Seminar oder in ein Kloster aufgenommen werden, der nicht zuerst durch ein vom Staat aufgestelltes Kollegium von Examinatoren, das aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt ist, für tauglich befunden wurde. — Klöster und Stifte, die sich nicht durch Erziehung und Wissenschaft nützlich machten, sollten zweckmäßig umgewandelt oder aufgehoben und die Gelder zu allgemein nützlichen Zwecken verwendet werden. Die Klöster sollten unter der Jurisdiktion der Bischöfe stehen, ihr Vermögen aber vom Staat verwaltet werden.

Unterdessen mußte die Konferenz auch in der Presse bekanntgemacht werden. Auch diese Aufgabe übernahm ein katholischer Geistlicher. Es war der Solothurner Johann Baptist Brosi, der damals mit Federer als Lehrer in Baden wirkte. Er stellte seine scharfe Feder in den Dienst der «kirchlichen Erneuerung» und schrieb zahlreiche Artikel in radikale Blätter.

Johann Baptist Villiger
(Schluß folgt)

³ F. L. Schnyder, Kurze Geschichte des Ursprungs der Badener Konferenzartikel (Luzern, 1841) S. 2.

⁴ Das Gutachten ist in der bereits zitierten Schrift von F. L. Schnyder abgedruckt S. 7 bis 14. Christophorus Fuchs nannte seinen Entwurf «Ansichten» und gliederte ihn in zwei Teile: Generalia (Nr. 1—6) und Specialia (Nr. 7—8). Daran schließt sich noch ein dritter Teil: Einwürfe, worin der Verfasser verschiedene Einwände gegen eine Konferenz widerlegt.

Ein Markstein in der Missionsgeschichte Afrikas

EIN SCHWARZER BISCHOF METROPOLIT VON UGANDA

Die Tagespresse hat bereits gemeldet, daß ein schwarzer Bischof, Mgr. Kiwanuka, zum Metropolitan der Kirchenprovinz Uganda ernannt wurde. Das ist ein Markstein in der modernen Missionsgeschichte Afrikas. Afrika weist also neben Beängstigendem auch Erfreuliches und Ermutigendes auf. Erzbischof Kiwanuka hat in der Schweiz zahlreiche Freunde und Gönner. Es sei nur daran erinnert, daß Bischof Josephus Hasler von St. Gallen am 16. August 1959 für Bischof Kiwanuka einen Afrikaner zum Priester weihte und ihm am folgenden Tag in der dichtgefüllten Kathedrale von St. Gallen die Primizpredigt hielt. So werden die Leser der «SKZ» sicher mit lebendiger Teilnahme die folgenden Ausführungen lesen. Die Redaktion

Papst Johannes XXIII. hat im geheimen Konsistorium vom 16. Januar 1961 Mgr. Josef Kiwanuka, den Bischof von Masaka, zum Erzbischof von Rubaga und Metropol-

iten von Uganda ernannt. Der bisherige Erzbischof, Mgr. Cabana, kanadischer Weiber Vater, hat sein Amt niedergelegt.

Der neue Metropolitan Mgr. Josef Kiwanuka ist geboren um 1899 in Buganda, und zwar im jetzigen Erzbistum Rubaga. Er besuchte die Missions-Primarschule von Mitala-Maria. Dann trat er ins Knabenseminar von Bukalasa ein und studierte später im Priesterseminar von Katigondo, wo er um 1929 die heilige Priesterweihe empfing. Zuerst wirkte er kurz als Vikar in einer Missionspfarre. 1930 wurde er nach Rom gesandt und studierte Kirchenrecht am Angelikum. Er schloß sein Studium 1932 mit dem Doktorat ab. Einem Herzenswunsch folgend, kehrte er nicht sofort nach Uganda zurück, sondern trat zu Maison-Carrée in Algerien ins Noviziat der

Weißer Väter ein. Erst nach dem Noviziatsjahr reiste er heim nach Uganda. Um 1934 band er sich durch den ewigen Eid an die Missionsgesellschaft der Weißen Väter.

Nochmals wirkte er für kurze Zeit als Vikar in der Seelsorge. Dann wurde Pater Kiwanuka als Lehrer ins Priesterseminar von Katigondo berufen. Dort erhielt er im Juni 1939 die Nachricht, er sei zum Oberhirten des neuen Bistums Masaka ernannt. Pius XII. selber weihte ihn am Christkönigsfest zusammen mit elf andern Missionsbischöfen. Er wurde so der erste afrikanische Bischof der Neuzeit. Gleichzeitig war auch der erste madagassische Bischof geweiht worden, Mgr. Ramarosandratana.

Im Februar 1940 zog Bischof Kiwanuka in sein Bistum Masaka ein. Masaka ist der reichste und am meisten bevölkerte Teil Ugandas. Die Bevölkerung war schon überwiegend katholisch. Bischof Kiwanuka leitete mit kundiger Hand den weiteren Aufstieg seines Sprengels. Aus den zehn Pfarreien wurden allmählich deren 22. Er verstärkte die Katholische Aktion und entwickelte besonders die Schulen. Zu Kitovu bei Masaka baute er eine Mittelschule, in der Schulbrüder unterrichten, und ein ganz modernes Spital, das die «Medical Sisters of Mary» betreuen. Die Hauptsorge waren ihm seine Priester, deren religiöse und wissenschaftliche Ausbildung. Sein Klerus besteht fast ausschließlich aus afrikanischen Geistlichen. Eine ganze Anzahl von ihnen haben an Universitäten in Europa oder Amerika studiert. In Masaka gibt es mehr Priester als sonstwo in Uganda, die höhere Spezialstudien gemacht haben. Das Knabenseminar Bukalasa ist Bischof Kiwanukas Lieblingswerk; es ist sehr gut eingerichtet.

Zu Kiteredde im Bistum Masaka befindet sich das Mutterhaus einer der blühendsten afrikanischen Genossenschaften von Schulbrüder. Das sind die Banna Caroli. Sehr viele von ihnen haben die beste Fachausbildung erhalten und unterrichten an den verschiedensten Schulen. — Zu Bwanda befindet sich das Mutterhaus der Banna Bikira, einer afrikanischen Schwesternkongregation, die nun schon dem Bistum entwachsen und von Rom anerkannt ist und die an die 500 Pfaffen zählt.

Bischof Kiwanuka hat sich mit besonderer Sorgfalt der oberen Schichten in den Laienkreisen seines Bistums angenommen. Er förderte das Zustandekommen von Verkaufsgenossenschaften. Er sandte Laien nach Europa zur Ausbildung in verschiedenen Tätigkeitsbereichen. Ein Pater berichtet folgendes: «Ich traf einen jungen Mann von Masaka in einem fremden Stamm 500 km von Masaka entfernt. Er arbeitete an einem Kirchenbau bei den italienischen Verona-Missionaren. Ich fragte ihn erstaunt, warum er so weit weg von daheim arbeite. Er antwortete mir: „Bischof Kiwanuka hat mich hergesandt, damit ich mich mit der Keramiktechnik vertraut mache. Ich werde daheim dann andere ausbilden, und wir werden schönere Kirchen bauen.“»

Obwohl Bischof Kiwanuka fast nur afrikanische Geistliche unter sich hat, so ist er doch immer großzügig und weitsichtig ge-

nug gewesen, auch andere Hilfe dankbar anzunehmen. So arbeiten mit seinen 80 afrikanischen Priestern auch noch Weiße Väter und Sakramentspriester. Bischof Kiwanuka ist ein tieffrommer Mann. Jene, die ihn näher kennen, bewundern im stillen seinen großen Glaubensgeist, seine Demut, seine Würde und seinen vorbildlichen Lebenswandel.

Das Erzbistum Rubaga

Rubaga war der erste Missionsposten, der um 1879 von den Weißen Vätern in Uganda gegründet wurde. Um 1880 wurde das Gebiet Pro-Vikariat, und am 31. Mai 1883 wurde es zu einem Apostolischen Vikariat erhoben. Der erste Apostolische Vikar war Bischof Leo Livinhac, aus der Gesellschaft der Weißen Väter. In diesem Vikariate tobte unter König Mwanga um 1885/86 die Christenverfolgung. Viele starben den Martertod. Von ihnen wurden 22 Knaben und Männer um 1920 seliggesprochen. Man darf hoffen, daß diese seligen Negermartyrer noch heiliggesprochen werden. Einer von ihnen, der selige Karl Lwanga, ist zum Beschützer der Katholischen Aktion in Afrika erkoren worden. Trotz der Verfolgung entwickelte sich das Missionsbistum überaus erfreulich. Wiederholt wurden Teile davon zu selbständigen Missionsbistümern.

Am 25. März 1953 errichtete Papst Pius XII. die Hierarchie in Uganda. Und Bischof Cabana, der schon seit 1947 Missionsbischof war, wurde erster Erzbischof von Rubaga. Zur Kirchenprovinz Uganda gehörten laut Dekret die Bistümer Masaka, Mbarara, Gulu, Kampala, Tororo als Suffragandiozesen. Nachträglich kam noch das Bistum Arua dazu.

Das Erzbistum Rubaga hat eine Oberfläche von 40 560 km² (fast genau die Oberfläche der Schweiz). Es breitet sich über einen großen Teil der Provinz Buganda im Protektorat Uganda aus. Dieses Gebiet ist

in jeder Hinsicht das am meisten fortgeschrittene des Landes. Von einer Bevölkerung von 715 000 Seelen sind 319 000 katholisch (Getaufte und Katechumenen), 113 000 sind heidnisch, 225 000 protestantisch, 48 000 mohammedanisch, und 10 000 sind Anhänger anderer Religionen.

In den 29 Pfarreien arbeiten 84 Weiße Väter und 41 afrikanische Weltgeistliche. Einige von den Weißen Vätern sind Schweizer. Das Erzbistum unterhält zahlreiche Schulen. Die Schule von Kisubi, von Schulbrüder geleitet, ist eine der ältesten Schulen des Landes. Sie bereitet die Schüler auf den Eintritt in die Universität vor. Erzbischof Cabana hat das Knabenseminar von Kisubi neu gegründet und sehr zweckmäßig ausgebaut.

Die Druckerei des Bistums wurde den Schwestern der Petrus-Claver-Sodalität übergeben. Sie ist jetzt eine der wichtigsten und modernsten Druckereien des Protektorates. Mit Hilfe einer bescheidenen Schwesternkongregation hat Bischof Cabana eine afrikanische Schwesterngemeinschaft gegründet, die sich der ewigen Anbetung und Stille und auch dem äußeren Apostolat widmet. Diese Kongregation zählt heute 60 ewige Pfaffen.

Im Erzbistum Rubaga, zu Kisubi, fand 1953 der erste Kongreß des Laienapostolates in Afrika statt. Priester des Erzbistums leiten die ganze katholische Presse der Provinz Buganda. Sie geben auch jeden Monat eine illustrierte und eine Jugendzeitung heraus. Die Zeitung «Munno» erscheint dreimal wöchentlich.

Papst Johannes XXIII. hat nun die hoffnungsvolle Entwicklung der Kirche in Uganda gekrönt, indem er einen afrikanischen Erzbischof an die Spitze dieser Kirchenprovinz stellt.

Paul Schönenberger, WV

Laienwünsche an die Prediger

Form der Predigt

Ein erster Wunsch der befragten Laien geht dahin, daß die Predigt *gut vorbereitet* sei. «Glaubet ja nicht, der Laie merke es nicht, wenn es an der Vorbereitung fehlte.» — Redet nicht so schrecklich geschwehrt und bringt nicht so viele Fremdwörter und abstrakte Ausdrücke. Wir behalten nur, was wir bildhaft vor Augen gesehen haben. Wir wissen schon, daß der Priester Latein versteht. Er verschone uns mit langen Zitaten in dieser Sprache! — Wir wünschen eine verständliche Sprache, ein knappes, klares, unpoetisches und unsentimentales Deutsch. Sucht nicht gewaltsam modern zu sein. Wenn ihr von unserer Arbeitswelt redet, sorgt doch bitte, daß es stimmt. — Wir

In der Osterwoche 1960 kamen in Würzburg deutsche Homiletiker zu einer Arbeitstagung zusammen. Dazu wurden auch zehn Laien als Predigthörer eingeladen, fünf Männer und fünf Frauen aus verschiedenen altersmäßigen und sozialen Schichten, aus dem Arbeiter- und Mittelstand, Bauern, Akademiker, Hausfrauen aus Stadt und Land. In je viertelstündigen Kurzreferaten berichteten diese zehn Vertreter der Predithörerschaft vor dem geschlossenen Gremium der versammelten Homiletiker nicht nur von ihrer persönlichen Reaktion auf die Predigt, sondern darüber hinaus von ihren besonderen Wünschen an die Prediger. Die Vortragenden sprachen mit Freimut und mit Ehrfurcht von dem Predigtamt.

Über das Ergebnis dieser Hörerbefragung hat Professor Balthasar Fischer, Trier, in der «Trierer Theologischen Zeitschrift» berichtet*. Die geäußerten Wünsche und Anregungen lassen sich etwa nach folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen:

* Balthasar Fischer, Die Stimme derer unter der Kanzel, in: Trierer Theologische Zeitschrift 69 (1960) 275—287. Dort ist auch fremdsprachige Literatur verzeichnet, die sich ebenfalls mit Wünschen der Predigthörer befaßt.

wünschen kein hohes Pathos, denn es ist hohl. Sprecht deutlich, nicht im Rachen, sondern nach vorn, nicht zu leise, nicht zu laut, immer dem Raume angemessen. — Die Predigt sei logisch aufgebaut, übersichtlich, so daß der Hörer wenigstens den Hauptinhalt behalten kann. — Sprecht nicht wie Heilige zu Heiligen, sondern von *Mensch zu Mensch*. Zeigt Mitleid und Verständnis für den schweren Alltag des Laienchristen in dieser unserer Welt.

Inhalt der Predigt

Eingehend befaßten sich die Hörer auch mit dem Inhalt der Predigt. Da vernehmen wir aus ihrem Munde bekannte Postulate der echten Homiletik. So etwa, wenn sie von den Predigern wünschen: Gebt uns das nahrhafte Brot des *Wortes Gottes*, nicht Kuchen und Süßigkeiten! — Gebt uns ein *großes Bild von Gott* und eine große Schau der Heilsgeheimnisse Gottes. — Setzt möglichst wenig voraus (auch bei den Akademikern), sonst redet ihr über die Köpfe hinweg. — Laßt den Glauben in unseren Werktag und in unseren Beruf hineinleuchten. Sprecht nicht nur vom Priester- und Ordensstand. Sprecht nicht von Parteipolitik, wohl aber dann und wann von den christlichen *Grundsätzen* im politischen und wirtschaftlichen Leben. — Tadelt, wo es unbedingt nötig ist, aber schimpft und poltert nicht immer. — Laßt uns zuweilen spüren, daß wir zu einer Weltkirche gehören. — Schlagt uns nicht nieder, sondern macht uns Mut. Gebt uns ein bißchen Hilfe, Trost, Freude und Hoffnung. Laßt uns an Gott und an seinen Heilstaten froh werden. — Alle Hörer hungern nach Hilfe, Trost und Mut. Darum sei die Predigt eine *Frohbotschaft*, nicht eine «Drohbotschaft».

Das sind einige Auszüge aus den zehn Kurzreferaten, die in absehbarer Zeit vollständig veröffentlicht werden.

Dauer und Bildhaftigkeit der Predigt

Allgemein wünscht man kurze Predigten. Eine Predigt sollte 15 Minuten nicht übersteigen. Doch kommt es immer auf die Umstände und auf den Prediger an. In der Frühmesse genügt eine Kurzpredigt. Im Hauptgottesdienst darf sie länger dauern, besonders, wenn ein «zügiger» Prediger auf der Kanzel steht, der aber Wesentliches in ansprechender Form zu sagen hat. Dann findet der Hörer 20 Minuten nicht übertrieben. — Falsch ist das bekannte Rezept, der Priester müsse im Beichtstuhl ein Lamm, aber auf der Kanzel ein «brüllender Löwe» sein. Klar, laut und deutlich Sprechen hat mit Brüllen nichts zu tun. — Die gewünschte *Bildhaftigkeit* der Predigt ist eine Unerkenntnis der Rhetorik. Es heißt von Christus, unserem Lehrmeister: «Ohne *Gleichnisse* sprach er nicht zu ihnen» (Mt 13, 34). — Eine Hausfrau wünschte, der Prediger möchte am Schluß den *Kerngedanken* noch einmal ausdrück-

lich hervorheben, daß man die Woche über daran denken muß.

Wäre es nicht gut — so folgert Balthasar Fischer —, daß sich die Prediger zu Stadt und Land gelegentlich zusammenfänden, um miteinander zu überlegen, was sie tun könnten, um den geistigen Hunger der Hörer unter der Kanzel — wirksamer als bisher — mit dem Brote des Gotteswortes stillen zu können? — Auch der Vorschlag des hl. *Karl Borromäus* verdient immer

noch beachtet zu werden: Schicke einen objektiven Kritiker in deine Predigt und laß dir hernach von ihm sein Urteil sagen. Mag auch seine Kritik nicht überall zutreffen, lernen kann man immer etwas von einem guten Freund.

Abschließend sei noch der Rat beigelegt, den Papst Johannes XXIII. vor zwei Jahren den Fastenpredigern Roms ans Herz gelegt hat: «Macht es doch so, wie euer Vorbild Jesus Christus zu seinem Volke sprach!» O. Ae.

Ein Handbuch für den Kirchenbau

Gibt es so etwas, das sich nicht in allgemeinen akademischen Betrachtungen oder in bloßen kanonistischen Anweisungen erschöpft und in Text und Bild nicht schon beim Erscheinen antiquiert wirkt? Diskussionslos dürfen wir dem großformatigen *Handbuch für den Kirchenbau* von Willy Weyres und Otto Bartning¹ das Zeugnis ausstellen, daß weder Abhandlungen und Legenden grundsätzlichen Weitblickes noch die reichen Illustrationen unmittelbarer Aktualität ermangeln. Dem vorliegenden Band kam auch die Erfahrung des Verlages in der Herausgabe von Handbüchern zur Bau- und Raumgestaltung zustatten (Herausgeber: Konrad Gatz).

Es liegt nahe, dem verdienstvollen Handbuch in diesem Organ eine Besprechung zu widmen, fällt doch beim Kirchengneubau dem *Klerus* die Hauptlast verständiger und sachkundiger Vorarbeit zu. Versagen und vor allem Gelingen eines Baues manifestieren, ob der klerikale Bauherr Klarheit hatte über das Bauprogramm und es von Anfang an verstand, unter den kräftebindenden technischen Sorgen und Beratungen die geistige Linie innezuhalten und durchzusetzen.

Ein Überblick über die 448 Textseiten des Werkes zeigt, daß die Stofffülle klar und übersichtlich eingefangen ist. Daß der katholische und der evangelische Kirchenbau in zwei gesonderten Teilen behandelt werden, dient der Klarheit; die unmittelbare Nachbarschaft aber regt zu fruchtbaren Besinnungen und Vergleichen an.

I.

Beide Konfessionen beginnen mit ernsthafter Erwägung der *theologischen Grundfragen*.

In 16 Thesen suchen Dr. Goergen und Gatz Anton und Konrad die theologischen Prinzipien für den katholischen Kirchenbau zu gewinnen. Jeder theologischen Grundthese sind die Folgerungen und Klärungen für den Kirchenbau angegliedert².

Die Verfasser hüten sich, dem Architekten mit formal detaillierten «Rezepten» in den Arm zu fallen. Aber selbst die vorsichtigen grundsätzlichen Beschränkungen auf das Wesentliche lassen die Diskrepanz des be-

grifflich formulierten «Sein-Sollenden» zur lebhaften architektonischen Wirklichkeit deutlich werden. Mit theoretischen Feststellungen kommen wir keinen Zoll vorwärts, wenn nicht der Genius des Raumschöpfers dazu kommt. Aber ohne diese theologischen Besinnungen kann auch der Genius unmögliche Irrwege versuchen. «Denn es scheint mancher Architekt dessen recht sicher zu sein, daß sein gar nicht oder nur wenig fortentwickeltes Jugendwissen über das, was sich im Kirchenraum vollzieht, ausreiche, einen solchen Bau richtig anzulegen.»

In den Thesen wird der Kirchenbau von der Heilstat Gottes her, vom christusgestifteten und kirchlich geordneten Kultus, vom gottgewollten Hören, Beten, Opfern und der Mahlgemeinschaft her bestimmt. Im Kirchenbau muß der Ort unserer Antwort werden; Altar, Tabernakel, Taufraum und Bußstätte sind aus ihrer theologischen Zuordnung bestimmt.

Mit der theologischen Grundlegung soll nicht «doktrinaire Willkür» den Kirchenbau ummanteln, sondern dieser soll der «Freiheit der Gnade» sich offenhalten. Diese und andere Besinnungen durchdringen organisch auch die Stätte privater Andacht und Meditation, die Kult-, Verkündigungs- und Andachtsbilder.

Gegenüber dieser eher statischen theologischen Grundlegung geht Altbischof Dr. Wilhelm Stählin beim evangelischen Kirchenbau mehr dynamisch vor, einer Betrachtungsweise, die durchaus im Sinne der guardinischen Gegensatzlehre geschieht, indem im Kirchenbau die Spannung zwischen Gotteshaus und Stätte der Gemeinde / Wort und Sakrament / Ernst und Freude / Amt und Gemeinde / Kirche und Welt / Sakral und Profan / Ruhe und Bewegung / raumhaft zur Lösung gebracht werden soll.

II.

In einem zweiten Abschnitte werden von Dombaumeister Weyres die *geschichtlichen Grundlagen* des Kirchenbaues dargelegt.

¹ *Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau*, herausgegeben von Willy Weyres und Otto Bartning. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1959, 448 Seiten, 3 Leitblätter, 475 Photos und 1000 Zeichnungen.

² Raumeshalber können wir uns nicht eingehend mit den Thesen und den «Klärungen» auseinandersetzen. Einige Ausführungen können nicht unwidersprochen bleiben, böten aber trotzdem ausgezeichnete Grundlage zu einem kritischen Gespräch. Ein Beispiel mißverständlicher Formulierung: «Anbetung in der Kultfeier, die sich auf die sichtbare Gestalt des Altartisches richtet» (S. 25).

Es geschieht ähnlich wie im entsprechenden evangelischen Teil, wo von der «Entwicklung der Leitbilder» gesprochen wird (Kurt Horn). Könnten wir uns nicht die protestantische Idealforderung: «Liturgie ist die Bauherrin» auch als Richterin über der Geschichte des katholischen Kultraumes denken, wie sie Weyres darlegt? «Ein Blick auf die Geschichte», sagt Horn auch für uns richtig, «und auf die heutige Lage des evangelischen Kirchenbaues macht vor allem die Aussonderung der bloß zeitbedingten Ideen und ihrer baulichen Ausformungen ratsam, die man vielleicht als Versuche und Anregungen oder auch als Warnungen im Gedächtnis behalten kann. Wichtiger ist es aber, jene Baugeanken zu erkennen, die bis zur Gegenwart hin deshalb Gewicht und Gültigkeit behielten, weil sie aus dem in der Kirche Bleibenden gewonnen wurden»³ (S. 234). Die Gegenüberstellung der beiden Entwicklungstendenzen ergäbe interessante gegensätzliche Ergebnisse, die dem Buch kein direktes Anliegen sind⁴.

Der *historische* Teil des katholischen Kirchenbaus ist wie folgt gegliedert:

Nach Darstellung der ältesten Kirchen sind Kultordnung und Raumordnung dargestellt, dem Altarbezirk, dem Bezirk der Gemeinde ordnen sich bestimmte Raumformen zu. Bestimmte geschichtliche Grundlagen von Taufstätten, Beichtstühlen, Sakristeien und Türmen sind aufgezeigt. Kirchen verwirklichen auch Sinnbilder (Himmliches Jerusalem, Nachbildung heiliger Orte). Raum- und Wandgefüge werden grundsätzlich und in charakteristischen Raumkonzeptionen der Kirchenbaugeschichte erläutert. Der Überwindung des Historismus durch die liturgische Erneuerung und unter Anwendung neuer Baustoffe ist ein eigener, knapper Abschnitt gewidmet⁵.

III.

Hinweise zur architektonischen Planung (Konrad Gatz und Willy Weyres). Die Erwägungen zum Raumverständnis sind unter folgenden Alternativen zusammengefaßt: Funktions- oder Kulträume, Programm oder Vielfalträume, individuell motivierte oder allgemeingültige Räume, Räume nach Konstruktionsschemata oder nach Gestaltbildern, starre oder gezonte Räume. Die Verfasser neigen deutlich zur Bejahung der jeweils zweitgenannten Lösungen. Die Grundlagen der Planung beschäftigen sich mit der Größe des Raums, der Hierarchie der Orte, dem Altar, der Ordnung der Gemeinde, des Sängerplatzes; Kanzel und Ambo, Tabernakel, Taufstätte und Beichtstühle müssen architektonisch mitgeplant sein. Auch die Stätten privater Andacht, Sakristei und Turm sind einbezogen in die Überlegungen.

Die raumbildenden Faktoren sind nach den Gesichtspunkten von Raumgrenzen (Wand, Fenster, Zugänge), von Maß und Zahlenverhältnissen, der Lichtführung und der Hörsamkeit (Akustik) objektiv, aber richtunggebend und mit kluger Beschränkung auf Wesentliches behandelt. Es er-

weist sich, daß Tradition und kanonische Vorschriften sich sehr wohl mit den heutigen liturgie-pastorellen Erfordernissen vereinen lassen, wenn unter Tradition nicht die jüngere, oft fehlgeleitete Vergangenheit verstanden wird⁶.

Die Anlage von *Pfarrzentren* ist mit etlichen Grundrissen vertreten. Weil solche Zentren (Pfarrheime, Amtsräume, Wohntrakt usw.) stark von der pastorellen Organisation her bedingt sind, müssen sich regionale Arbeitsgemeinschaften erst noch intensiver damit befassen. Im protestantischen Teil fehlt es nicht an interessanten Verwirklichungen solcher Zentren. Es scheint uns bemerkenswert, wie im Gemeindezentrum Velbert-Dalbecksbaum (S. 324/25) das Anliegen verwirklicht wurde, einen gerichteten Kirchenraum durch einen Gemeindefaal auf einfachste Art bei Bedarf auf 770 Plätze vergrößern zu können.

IV.

108 *katholische Kirchenbauten* seit dem zweiten Weltkrieg sind in guten *Aufnahmen*, teilweise mit beigelegten Grundrissen, gezeigt. Sie sind nicht nur Illustration zu den theoretischen Teilen, sondern ergänzen diese durch vorzügliche Legenden. Auch bei den entsprechenden 90 evangelischen Bauten sind die Aufnahmen nach solchen der *gerichteten* (Längsrichtung) und solchen der *zentrierten* Ordnung zusammengefaßt. Einigen katholischen Kloster- und Wallfahrtskirchen stehen auf evangelischer Seite auch Beispiele von Friedhofskirchen gegenüber.

Von unseren schweizerischen Kirchenbauern ist *Baur* mit Basel (Allerheiligen), Stüßlingen, Biel-Madretsch, Merzig, Herrn b. Roubaix, Zuchwil vertreten, während für *Metzger* Zürich (Felix und Regula), Riehen und Gerlafingen stehen. Fast noch besser ist die reformierte Schweiz mit *Huber*, *Pfister*, *Häfeli*, *Moser* und *Steiger*, *Senn* und *Steiner* vertreten. Sonst stammen die Fotos von wenigen aus romanischen Ländern abgesehen, überwiegend aus Deutschland,

Den abschließenden Hauptteil bildet ein «Sachlexikon Kirchenbau», das wertvolle Hinweise und Skizzen enthält über die Kirchenbau-Elemente, über raumtechnische Fragen (Belichtung, Thermik, Lüftung und verhältnismäßig ausführlich über Akustik). Auch Einrichtungsgegenstände katholischer und evangelischer Kirchen sind mit Skizzen und Normmaßen vertreten⁷. Ein eigener Abschnitt konfrontiert die Wahl des Kirchenplatzes und den Kirchenbau mit den *städtebaulichen* Aspekten. Der Literatur- und Bildnachweis sowie ein Schlagwortregister leisten gute Dienste.

Zusammenfassend sei gesagt: Das Buch schließt durch Verbindung von grundsätzlichen Erwägungen und reichem Bildmaterial aus neuestem Schaffen eine fühlbare Lücke: unentbehrlich für jeden, der sich eine erste und umfassende Orientierung verschaffen will, ist es sehr anregend für die Weiterführung des Gesprächs zwischen Klerus und Laien über den Kirchenbau, und durch den ausgezeichnet geratenen

evangelischen Teil bietet es eine wertvolle Hilfe für die Ökumene, die unverkennbar auch im Kirchenbau sich zumindest in Deutschland angebahnt hat.

Hermann Reinle, Pfarrer

³ Es ist interessant zu sehen, wie der protestantische Kirchenbau teilweise an die historischen Gegebenheiten anknüpft: Er findet den ihm zusagenden Raumgedanken in der deutschen, spätgotischen, in Deutschland verbreiteten vorreformatorischen Hallenkirche, gruppiert die Gemeinde neu um die bereits meist mitten unter dem Volk am mittleren linken Pfeiler stehende Kanzel (eine Aufstellung von den Predigerkirchen übernahmen auch die Bischofs- und Stadtmünster) und bevorzugt vor der romantischen Restaurierungsperiode jene Bauformen, in denen die konzentrische Anordnung der Gemeinde ermöglicht ist. (So Otto Senn für den reformierten Kirchenbau.) Dem lutherischen, mehr liturgisch bestimmten Baugeanken kommen die sog. Kreuzaltäre der übernommenen katholischen Bauten entgegen.

⁴ Es gibt neuere reformierte Kirchenbauten (z. B. Steigkirche in Schaffhausen), wo jede konzentrische Tendenz zugunsten einer gegen die Chorwand gedrängten Kanzel und des Abendmahltisches zurückgehalten ist. In katholischen Neubauten wird großer Wert auf die «Umschreitbarkeit des Altars» gelegt und dieser aus naheliegenden liturgischen Gründen immer mehr von der Wand gelöst, und in liturgiegerechten Adaptationen alter Kirchen wird das Chor immer mehr als Ummauerung eines zentrierten Kreuzaltares gestaltet.

⁵ Wie der evangelische Christ sich mit dem katholischen Kirchenbau meist nur stilhistorisch auseinandersetzt, so mag uns Katholiken über den evangelischen Ausführungen aufgehen, wie wenig wir um die sachlichen und heutigen, vom «Kultus» her gesehene Anliegen des evangelischen Kirchenbaus wissen. Zu guter Information, aber auch echten ökumenischen Ethos willen ist der evangelische Teil auch für uns höchst aktuell. (S. 211—293, bes. 231 f. Verf. Curt Horn, Otto Bartning, Otto Senn, Heinrich O. Vogel.)

⁶ Es sollte heute kein kanonistisches Problem mehr sein, wenn die erst im 19. Jahrhundert in den Pfarrkirchen zur starren Regel gewordene Plazierung der Sängerempore (auf der Westseite bzw. an der Kirchenrückwand) aufgegeben wird.

⁷ Unter dem Stichwort «Bildwerke» sind nur die «Kreuzwegbilder» behandelt. Unter den grundsätzlichen Erwägungen wäre von der Architektur her zumindest auf die situationsschaffende Funktion von Bild und Plastik hinzuweisen gewesen.

Der tiefgläubige Künstler, der eines Christen würdiges Leben führt, unter dem Impuls der Gottesliebe schafft, seine von Gott verliehenen Talente in den Dienst der Religion stellt, wird durch Farben, Linien, Harmonien seine fromme Überzeugung so zum Ausdruck bringen, daß sein Kunstschaffen ein Akt des Kultes und hoher Andacht wird. Er ist es, der die ganze Gemeinde der Gläubigen mit seinem Wirken zur Bekundung des Glaubens und zur Andacht entflammt. Solche Künstler ehrt die Kirche und wird sie immer in Ehren halten.

Pius XII. im Rundschreiben
«*Musicae sacrae disciplina*»

Berichte und Hinweise

Katholische Filmarbeit in Süddeutschland

Nach dem zweiten Weltkrieg sagten verantwortungsbewußte Katholiken Deutschlands schlechten Filmen entschlossen den Kampf an, erkannten aber bald, daß die beste Abwehr in der Förderung guter Lichtspiele besteht. Jene Gläubigen, die sich zu diesem Zwecke zu einer Filmliga zusammengeschlossen hatten, wurden an ihr beim Eintritt in die Liga abgelegtes Versprechen erinnert, gute Streifen durch ihren Besuch zu unterstützen und auf gute Filme hinzuweisen. Sie bemühten sich auch, einwandfreie Streifen zu finanziellen Erfolgen zu machen, um die Filmwirtschaft zur Herstellung ähnlich wertvoller Filme zu veranlassen. Leider ist dieser Versuch noch nicht über das Stadium örtlicher Erfolge hinausgekommen.

Welche Wandlung großzügige Einsatzbereitschaft selbst in den Kinos einer Stadt zu bewirken vermag, beweist uns die katholische Filmarbeit in *Stuttgart*, die heute weithin Beachtung findet. Alle 14 Tage wird Jugendlichen zwischen 16 bis 22 Jahren Gelegenheit geboten, zu ermäßigten Preisen gute Filme zu sehen. Die katholische Filmorganisation ging noch einen Schritt weiter. Sie suchte und fand Verständnis und willige Mitarbeit von seiten der protestantischen Kirche. Schließlich erreichte die katholische Filmarbeit, daß auch den Erwachsenen das Recht zugestanden wird, gute Filme mit reduzierten Eintrittspreisen zu besuchen.

Alljährlich findet die «Woche des guten Films» statt. Vier Kinos der Außenbezirke von Stuttgart werden für eine Woche fest gemietet, die außer dem gewöhnlichen Programm besonders sehenswerte Filme zeigen. Dies erwies sich als finanzielles Risiko, wurde aber durch reges Interesse der Stadtbürger überreich belohnt. Dieses Jahr hofft der «Filmdienst» ein weiteres Kino in der Innenstadt monatlich einmal zu mieten und dort in drei Vorstellungen einwandfreie Filme vor Jugendlichen und Erwachsenen abrollen zu lassen. Wer sich für vertiefte Filmarbeit interessiert, findet nach der Vorstellung Gelegenheit, über solche Fragen zu diskutieren. Mit Recht setzt man auf diese Ausspracheabende große Hoffnungen.

Schon denken die Stuttgarter Katholiken daran, dem guten Film durch Gründung des «Filmrings» weitere Chancen zur Eroberung des Publikums zu sichern. Die Mitglieder dieser neuen Liga genießen in gewissen Kinos Preisvergünstigungen, verpflichten sich aber, wenigstens sechsmal jährlich selbst oder durch ein Familienmitglied, Vorstellungen zu besuchen.

Der flüchtige Blick in die zielbewußte Filmarbeit der Katholiken Stuttgarts bedeutet Ermutigung und Ansporn zugleich.

Im Rahmen ihrer Möglichkeiten verwirklichen sie vorbildlich, was Papst Pius XI. im Rundschreiben «Vigilanti cura» uns allen ans Herz legt: «Es gehört zu den dringlichsten Aufgaben unserer Zeit, zu wachen und zu wirken, daß der Film nicht ferner eine Schule der Verführung sei, sondern daß er sich umgestalte in ein wertvolles Mittel zur Erhebung der Menschheit.» *PAS*

Statistisches über die Gregorianische Universität in Rom

Die Universitas Gregoriana in Rom erreicht im gegenwärtigen Schuljahr 1960/61 erstmals die Zahl von 3000 Hörern, da in den acht Fakultäten und zwei Instituten insgesamt 3074 eingeschrieben sind. Diese verteilen sich auf die einzelnen Abteilungen wie folgt: Theologische Fakultät (mit sechs Jahrgängen) 1548 Hörer, seminaristischer Kurs (vier Jahrgänge) 166 Hörer; Kirchenrecht (drei Jahrgänge) 199 Hörer; Philosophische Fakultät (fünf Jahrgänge) 458 Hörer (der 5. Kurs zählt nur zwei Hörer); Kirchengeschichtliche Fakultät (drei Jahrgänge) 98 Hörer; Missionswissenschaftliche Fakultät (drei Jahrgänge) 21 Hörer. Ferner sind im Institut für Sozialwissenschaften (drei Jahrgänge) 66, im

Institut für Spiritualität (Theologia spiritualis, zwei Jahrgänge) 40 Hörer eingeschrieben. Zu diesen Gruppen kommen noch zwei Klassen Lateinunterricht mit insgesamt sieben Studenten. Das Bibelinstitut beherbergt zwei Fakultäten: die Bibelwissenschaft (mit drei Jahrgängen) und die Studien des *alten* Orients; zusammen weisen sie 189 Hörer auf. Das Institut für orientalische Studien (in drei Jahrgängen) zählt 74 Hörer. Alle diese Gruppen zusammen erreichen die Zahl von 2859 Hörern. Zu diesen kommen noch 215 Doctorandi, die das Pensum der Vorlesungen erfüllt haben; von ihnen entfallen auf die Theologie allein 99.

Die Hörer verteilen sich auf 75 Nationen. An erster Stelle steht Italien mit 543 Hörern; die Vereinigten Staaten stellen 482, Spanien 322, Deutschland 175, Brasilien 147, Frankreich 138, Mexiko 135, England 118, Kanada 85, Belgien 73, Irland 71, Holland 58, Schottland 45, Argentinien 42, Kolumbien 38, Indien und Portugal je 37, Polen 33 und Österreich 31. Die Schweiz zählt wie die Vereinigte Arabische Republik 17 Hörer (die Diözese Basel stellt davon 6, Chur 4, St. Gallen 2, Sitten und Lausanne-Genf-Freiburg je 1). — Dem sehr internationalen Professorenstab gehören drei Schweizer Patres an, darunter P. Ernst Vogt, Rektor des Bibel Institutes.

Josef Wicki, SJ, Rom

Wie dringlich sind Hausbesuche?

Es sind schon einige Wochen her, da erschienen in der «Hochwacht» die nachfolgenden Sonntagsgedanken unter dem bescheidenen Titel «Nach 23 Jahren». Sie stammen aus der Feder eines Zürcher Diasporapfarrers und beschlagen das aktuelle Thema der Hausbesuche. Auf mehrfachen Wunsch und im Einverständnis des Verfassers übernehmen wir diese dem Leben abgelauchten Gedanken und Erfahrungen eines Seelsorgers auch für unser Organ. Die Redaktion

Mr. Ich habe einen schweren Gang. Es müsse der Pfarrer her, habe man ihr, der Laienhelferin für unsere Volksmission, gesagt. Es habe fortissimo getönt gegen unsere Kirche und den früheren und jetzigen Pfarrer. Er wird kommen, versicherte die Frau und meldete es mir rechtsumkehrt. Nun gehe ich. Vor der Haustür ein Stoßgebet zum Erzengel Michael. Vor der Wohnung ein Gedanke an meine priesterliche Sendung, ein Druck: es läutet; die Tür geht auf; ich sehe die beiden. Sie sind überrascht und grimmig zugleich. Ich greife an: Entweder schlagen wir uns eine hin oder wir reden miteinander vernünftig. Dann setze ich mich auf den Küchenstuhl hin und bin da.

Das Gespräch

Jawohl, es war ein Gespräch. Von Anfang bis zum Schluß. Der Mann wollte

reden, die Frau wollte reden. Sie sprachen gleichzeitig. Er befahl: Frau, nicht aufdrehen, der Pfarrer ist ja da. Dann kam die Geschichte. 23 Jahre liegt sie zurück. Ein angebliches Unrecht kann nicht mehr abgeklärt werden. Näher liegt schon das meine, das ich verbrochen haben soll. Es wird dargelegt, es wird erklärt, sie sind zufrieden. Es scheint ihnen nun klar zu sein. Nun darf ich die Konsequenzen vorlegen: Nach so vielen Jahren Strich darunter machen. Nach so vielen Jahren wieder in die Kirche gehen. Nach so vielen Jahren die Volksmission zum guten Anfang benutzen. Sie bitten mich: aber bitte etwas Geduld haben. Es kommt schon wieder! Ja, es kommt wieder, sie waren schon wieder einmal in der Kirche. Wir plauderten weiter, über die Sorgen unserer Pfarrei, über den Willen und die Schwierigkeit des Seelsorgers, Hausbesuche zu machen, über die Freude des Seelsorgers, zu spüren, daß man mit dem Priester reden möchte.

Die Überlegung

Eine Dringlichkeitsskala priesterlichen Tuns sieht nach den Erfahrungen des Diasporalebens vielleicht so aus: Erstens, damit Meditation über Gott und Begegnung mit dem Menschen möglich ist, genügend Schlaf. Zweitens Betrachtung und

Pflichtgebet, damit man nicht aus dem Leeren ins Leere rede. Drittens Sakramentspendung, um unabhängig der eigenen Schwäche die Stärkung für das Leben zu verabreichen. Viertens maximal vorbereiteter Religionsunterricht, damit die Zukunft wenigstens nicht schon in der Gegenwart zur Anklägerin werde. Fünftens Hausbesuche, um die Herde kennenzulernen. Sechstens Hausbesuche, um den Problemen auf den Leib zu rücken. Siebentens Hausbesuche, um mitten in der Dürsterkeit des

Alltags Freude zu erleben. Ich bin von dieser Dringlichkeitsskala im fünften, sechsten, siebenten Punkt so überzeugt, daß ich sagen muß: Ein Tag ohne Hausbesuche ist für den Priester nicht ein voller Tag. Heute abend bedeutete mir ein nicht praktizierender Katholik: Wir warten auf den Priester; wir wollen reden können; denn wir sind nicht ruhig in unserer kirchlichen Abstinenz; wir möchten so gerne wieder glauben. Ihr, Priester und Laien der Kirche, könnt uns dazu verhelfen.

Im Dienste der Seelsorge

Zum Gesang im Missionsgottesdienst — und nachher

In vielen Pfarreien ist man schon seit mehreren Wochen daran, die gottesdienstliche Feier am Passionssonntag als Höhepunkt des Pfarrei-Missionsjahres vorzubereiten. Es liegt nahe, dafür die Lieder einzüben, die vom Arbeitskreis der Jugendverbände herausgegeben wurden. Die noch Zögernden dazu aufzumuntern ist der Zweck dieser Zeilen.

Es ist nicht jedermanns Sache, für einen einmaligen Anlaß mit der ganzen Pfarrei-jugend und dem Volk neue Lieder einzuüben. «Sie sollen zuerst die Lieder im Gesangbuch richtig mitsingen», wird mancher Pfarrer und Vikar sagen, der mit dem Gemeindegang ohnehin seine liebe Not hat. Auch bei den leitenden Instanzen des Missionsjahres verhielt man sich zögernd gegenüber dem Vorschlag auf «Bestellung» eines Missionsliedes. Andererseits kann niemand leugnen, daß das Liedgut in unseren Diözesangebetbüchern hier eine Lücke aufweist. Wir besitzen ein einziges Lied, das die Kirche besingt: «Ein Haus voll Glorie schauet.» Es dankt für das Haus auf festem Grund, in dem wir alle geborgen sind; aber diejenigen, die «draußen» warten, sind nicht einmal erwähnt. Umsonst suchen wir ein Lied der Fürbitte.

Angesichts der Skepsis gegenüber einem völlig neuen Lied — man fürchtete langwierige Diskussionen — gab der Arbeitskreis der Jugendverbände den Auftrag, nach bereits bestehenden guten Liedern zu fahnden. Die Suchaktion und Auswahl führte zu einem ähnlichen Ergebnis wie vor vier Jahren, als es darum ging, für eine Betsingmesse zur Weltgebetswoche («Jugendmesse für die christliche Einheit») geeignete Lieder zu finden. Sozusagen als «Vorübung» im Jugendkreis wählte man den schon weitherum bekannten Kanon: «Lobet und preiset ihr Völker den Herrn.» Sodann entschied man sich für zwei Lieder, die für die erwähnte Messe dem deutschen «Kirchenlied» entnommen worden waren: *Nun lobet Gott im hohen Thron* (Worte nach Caspar Uhlenberg, 1549—1617, Weise: Französischer Psalter, Lyon, 1562) und *O Jesu Christe, wahres Licht* (Worte von Joh.

Heermann, 1585—1647, Weise: Nürnberg, 1676). Schließlich fand man im Werkbuch «Der weltweite Ruf» ein *Missionslied* nach einer Weise von 1529 mit Text von Clemens Tilmann: *Erbarne Dich, Du großer Gott*.

Form und Gehalt

Die von Tilmann trinitarisch aufgebaute Bitte für die «Völker auf der Erde» wurde mit Recht an den Anfang des Liedblattes fürs Missionsjahr gestellt. Zusammen mit dem ebenfalls trinitarischen Lob der «Völker aller Nation» (2. Lied) dürfen wir es zum wertvollen alten kirchlichen Liedgut zählen, dessen Neuentdeckung ja nicht von heute ist und das es schon längst verdient, unserem Volk, zumal der Jugend, wieder nahegebracht zu werden. Daß beim Einüben die Zeitwerte streng eingehalten werden, ist eine *conditio sine qua non*: sobald die originale rhythmische Bewegung auch nur um etwas verwischt wird, ist es um den Charakter dieser beiden Lieder, vor allem des zweiten, geschehen.

Das dritte Lied: «O Jesu Christe, wahres Licht», eine etwas spätere, ausgezeichnete «neuere» Kirchenliedmelodie steht unserem Kirchenvolk am nächsten und ist leicht auch ohne Noten aus dem Gedächtnis zu singen. Inhaltlich dürfen wir es wohl in die Tradition der *devotio moderna* einreihen. Es ist eine an Christus gerichtete Fürbitte und daher als Kommunionlied zu empfehlen. Dazu eignet es sich auch durch die brüderliche Hinwendung zu den «andern», die Einfühlung in die innere Situation, ins «Herz» und ins «verwundete Gewissen» der Irrenden, Zweifelnden und Suchenden. Es ist zu wünschen, daß alle fünf Strophen gesungen werden, am besten im Wechsel von Chor und Volk.

Diese Angaben dürften genügen, um darzutun, daß die fürs Missionsjahr ausgewählten Lieder es verdienen, auch in den allgemeinen Bestand unserer gebräuchlichen Volksgesänge aufgenommen zu werden. Sie werden besonders für Bittgottesdienste vor und während des *Konzils* willkommen sein und dazu beitragen, daß der nun geweckte Missionsgedanke wachgehalten wird. lk.

Zum Missionsjahr

Die «*Schweizer Schule*» (Halbmonatschrift für Erziehung und Unterricht, Walter-Verlag, Olten) hat eine beachtenswerte Sondernummer über «Schule und Mission» (1. Januar 1961) herausgegeben. Ein Artikel — mit Fortsetzung im folgenden Heft — des Wiener Tiefenpsychologen Dr. W. Daim über «Das Problem einer globalen Bildung» zeigt, wie die Blickrichtung auf die Weltmission zu einem von Gegenwart und Zukunft geforderten Bildungsziel hinführt, das adäquate Weltorientierung und Weltgestaltung beinhaltet. Für den Religionslehrer enthält der Beitrag «Sekundarschule und Mission» von W. Sidler mit Lektionsvorschlägen und Karten sehr viel Material. Wo die Möglichkeit besteht, daß katholische Lehrer selber im Profanunterricht diese Fragen behandeln, könnte ein lebenswürdiger «Stupf» durch die Geistlichkeit nichts schaden.

*

In einer größeren Pfarrei wurden die *Opfersäcklein* während des sonntäglichen Gottesdienstes sichtbar für alle Gläubigen auf einen Altar gelegt. Die Predigt orientierte die Gemeinde, was für eine Rolle diese Opfersäcklein nun während der kommenden Wochen in ihren Familien spielen sollen. Anschließend betete man dafür, daß Gott allen das Herz öffne und sie bereit mache, ihre Opfer großmütig zu spenden. Auf diese Art kann die ganze Opferaktion, indem man sie am Altare beginnen läßt, religiös vertieft und psychologisch wirksam gestartet werden.

*

«Es ist mir oft bang ums Herz, was aus dem deutschen Volk werden wird, wenn ihm nicht das Gefühl, immer mehr haben zu müssen, genommen wird.» Dieser im letzten Herbst von Bundeskanzler Adenauer geäußerte Stoßseufzer enthält eine auch auf unser Volk weithin zutreffende Diagnose. In dieser Hinsicht kommt der diesjährigen *Fasten-«Aktion»* die Bedeutung einer Therapie und somit ein Wert zu, der für unsere Seelsorge nicht übersehen werden darf.

*

Wie wäre es, wenn wir Geistliche in der Fastenzeit unsere persolvierten *Meßstipendien* — sofern darüber frei verfügt werden kann — dem Missionsjahrfonds zur Verfügung stellen würden? Wer von seinen Gläubigen größere Leistungen erwartet, hat immer noch die Möglichkeit, ein Mehreres zu tun. Gustav Kalt

Der andere Benesch

EIN KOLLABORATIONISTISCHER PRIESTER IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

«Der Weg, den wir gingen, bedeutet die Schaffung neuer Beziehungen in neuen Formen der menschlichen Gesellschaft. Für diese Arbeit hatten wir keine Vorbilder. Außer der klaren Richtung, die Dr. h. c. Josef Plojhar zeigte, als er den Schutt vergangener Zeiten enthüllte und die entschiedene Abkehr von der Aera des Kapitalismus durchführte, waren es lediglich die lichten Gestalten der „patriotischen Priester“, die auf den Weg hinwiesen. Es begann sich ein neuer Typus des katholischen Priesters und des katholischen Gläubigen in unserem volksdemokratischen, heute schon sozialistischen Staate zu bilden. Die neue sozialistische Gesellschaft duldet keine Heuchler. Es mag bei einzelnen länger dauern, ehe sie den neuen Weg begreifen und sich der Überbleibsel einer Vergangenheit, des Erbes der kapitalistischen Epoche, entledigen. Die Plattform unseres gesellschaftlichen Lebens ist der Sozialismus: Wir leben im Sozialismus, und er hat uns in der kurzen Zeit seines Bestehens nicht nur seine materielle, sondern auch seine moralische Überlegenheit über alle anderen Gesellschaftsordnungen der Vergangenheit bewiesen. Der politisch verantwortungsbewußte Katholik anerkennt diese Tatsache und verhilft ihr im praktischen Leben zum Sieg.»

Diese Sätze einer Sprache, die dem Elementar-Christlichen diametral entgegengesetzt ist, stammen aus der Rede, die der katholische Geistliche Prof. Dr. Benesch, derzeit residierender Domherr von Prag-Wytschegrad, anlässlich seiner Promotion zum Ehrendoktor der Theologie am 13. Dezember 1960 gehalten hat. Dr. Josef Benesch, der mit dem verstorbenen Präsidenten der tschechoslowakischen Republik, Dr. Eduard Benesch, nicht verwandt ist — der Name Benesch bedeutet eine tschechische Diminutivform von Benedikt und kommt häufig vor —, gehört, wie aus dem Zitat aus seiner Ansprache zu ersehen ist, zu jenen Priestern, die der Meinung sind, mit einem kommunistischen Regime durch dick und dünn gehen zu können, um durch diese Taktik die Kulturfreiheit für die Kirche zu retten. Es sind ihrer in den Ostblockstaaten genug: Die gesamte Existenz der orthodoxen Kirche in der Sowjetunion beruht auf diesem Prinzip, während die so ausgerichteten Katholiken in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei lavieren, weil das geistige Zentrum ihrer Kirche außerhalb des kommunistischen Machtbereichs liegt.

Haben diese «patriotischen Priester» der katholischen Kirche in den Oststaaten wirklich die Hoffnung, mit ihrer liebedienlichen Haltung gegenüber dem Kommunismus etwas Positives für den Bestand der Kirche zu tun? Diese Frage liegt im Gewissen jedes einzelnen und entzieht sich darum der Beantwortung im allgemeinen. Tatsache ist jedenfalls, daß sie eine gesellschaftliche Gleichberechtigung des Gläubigen mit dem Kommunisten bisher nicht erreichen konnten. Im Gegenteil: Just in der Tschechoslowakei wo Domherr Benesch seinen kollaborationistischen Weg überzeugt für den richtigen ausgibt, wird es in einem in der Presse veröffentlichten Beispiel, das für viele spricht, klar, daß sich der Kollaborationismus mit dem kommunistischen Regime für einen Christen nicht lohnt. In der Preßburger kommunistischen Tageszeitung «Práca» («Arbeits») wird der Konflikt eines tüchtigen, von seinen Mitarbeitern zum Brigadeführer ge-

wählten Arbeiters behandelt, den der Direktor von der Funktion des Brigadeführers wieder ausschloß, weil er es als gläubiger Christ abgelehnt hatte, auch den atheistischen Schulungskurs zu besuchen. Die «Práca» schreibt dem Arbeiter in ihren Spalten die offizielle Meinung der kommunistischen Partei: «Einige Mitglieder der Brigade, darunter auch Sie, haben sich mit der Frage der Religion nicht auseinandergesetzt. Sie teilen uns mit, daß man sie von Jugend auf im Glauben an Gott erzogen habe und daß Sie deshalb mit den Ansichten und Argumenten des Genossen Direktor nicht übereinstimmen. Auf einer der Sitzungen haben Sie sich scharf gegen die atheistische Schulung verwahrt und es abgelehnt, sich an der Arbeit dieses Zirkels weiter zu beteiligen. Vor wenigen Tagen hat der Direktor Sie gerufen und Ihnen mitgeteilt, daß Sie infolge dieser Umstände weder Vorsitzender noch

Führer des Wettbewerbskollektivs sein können. Diese Entscheidung hat Sie schwer getroffen. Sie halten sie für ungerecht, aber der Direktor besteht auf ihr. Wir verstehen seinen Standpunkt. Sie haben es abgelehnt, sich weiter an der Arbeit des Schulungszirkels zu beteiligen. Sie haben aufgehört, eine wichtige Verpflichtung des Kollektivs zu erfüllen und damit die moralische Berechtigung verwirkt, das Kollektiv zu führen...»

Diese Ausführungen der «Práca» sind ein handgreiflicher Beweis mehr dafür, daß Christen im kommunistischen Staat nur als Zeloten geduldet werden, es aber, selbst wenn sie menschlich und beruflich das Vertrauen ihrer Arbeitskollegen haben, karrieremäßig zu nichts bringen dürfen.

In Prag werden gegenwärtig täglich 1500 Schulkinder zwangsweise in eine kirchenfeindliche Ausstellung geführt, die «Religion und Atheismus in der Geschichte der Menschheit» betitelt ist. Die christlichen Eltern dürfen sich nicht wehren, daß ihre Kinder in dieser Hinsicht beeinflusst werden. Domherr Benesch, der in der Tatsache der noch nicht gesperrten Kirchen «religiöse Freiheit» loben zu müssen glaubt, kollaboriert umsonst. F. G.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Abbé Walter Amberg, Bern

Am frühen Morgen des 16. Januars 1961 starb nach längerem Leiden im Alter von 77 Jahren im Viktoriaspital in Bern Abbé Walter Amberg. Er wurde am 9. Juni 1884 in Luzern geboren, wo sein Vater Rektor an der Kantonsschule war. Von den neun Geschwistern überleben ihn noch eine Schwester und ein Bruder, der Arzt in Murten ist. Nach Absolvierung der Luzerner Kantonschule zog er zur weiteren Ausbildung nach Feldkirch und von dort zum philosophischen und theologischen Studium nach Valkenburg in Holland.

Fern der Heimat wurde er 1913 zum Priester geweiht. Sein erstes Wirkungsfeld war Basel. Ein schwerer Blutsturz ließ das Schlimmste befürchten und zwang ihn zu längerem Erholungsurlaub. Trotzdem leistete er später ein Übermaß an Arbeit und erreichte ein hohes Alter. Wieder genesen, kam Walter Amberg nach Zürich in die Jugendseelsorge unter der Leitung von Vikar Anton Riedweg. 1927 wurde er als Nachfolger von Abbé Wilhelm Geser nach Genf versetzt, wo die deutschsprachenden Katholiken oben in der Altstadt eine armselige Wohnung in Kapelle und Vereinslokal umgebaut hatten. Mit Wagemut und Weitblick ging Abbé Amberg daran, ein neues Heim zu schaffen. Es gelang ihm, an der Avenue du Mail ein günstiges Grundstück zu erwerben, und hier erbaute er die Bonifatiuskapelle, den Vereinsaal und die Pension. Gott allein weiß, wie viel Opfer und Sorgen das ihn gekostet hat. Durch keine Enttäuschungen und Schicksalsschläge ließ er sich entmutigen. Als Bettelprediger durchzog er die deutsche Schweiz und Süddeutschland, um Gelder für sein Werk zu sammeln. Und neben seiner großen Seelsorgsarbeit bewältigte er noch eine erstaunliche Korrespondenz als Leiter verschiedener karitativer Hilfswerke. In Saint-Boniface hat er ein Zentrum geschaffen, von dem nun schon durch drei Jahrzehnte großer Segen ausströmt. Nach fast 20jähriger Tätigkeit legte er seine Aufgabe in jüngere Hände, blieb aber immer im Geiste mit seinem Werke verbunden. Sooft er nach Genf auf Besuch kam, galt sein erster Gang seinem Gotteshaus, wo er lange zu beten

pflegte. Leider war es ihm nicht mehr vergönnt, den letzten Ausbau seines Werkes zu erleben.

Auch mit dem Kolpingswerk bleibt sein Name auf immer verbunden. Er hat die große Idee Vater Kolpings gründlich studiert und mit großem Eifer den Gesellenverein Genf geleitet. In den letzten 14 Jahren seines Lebens zog er rastlos als Gaupräsident durch die Westschweiz und gab in Konferenzen, Exerzitien und Schulungstagungen sein Bestes für die Jugend. Seine Gesellen gingen ihm über alles; noch im letzten Lebensjahr zog er mit ihnen zu den Gauwanderungen und Skitagen in die Berge. So blieben sein Herz und sein Gemüt stets jung und frisch.

In tiefer Dankbarkeit hielten die Berner Gesellen in den letzten Tagen seines Leidens Nachtwache an seinem Krankenlager. Auf dem Friedhof zu Cormanon bei Freiburg i. U. hat er seine letzte Ruhestätte gefunden. Gott möge ihm alle Mühen reichlich lohnen. A. E.

P. Bonaventura Cottier, OP., Retz

Am 7. Januar 1961 ist im Dominikanerkloster Retz (Niederösterreich) P. Bonaventura Cottier selig im Herrn verschieden. Er war Freiburger und ist am 20. April 1886 in der Goheit beim Fang, Gemeinde Jaun, geboren und dort aufgewachsen. Von seiner Mutter hatte er ein empfindsames Gemüt geerbt. Schon früh fühlte sich der talentvolle Knabe zum Priestertum berufen. Ein Kapuzinerpater ebnete ihm die Wege zum Studium. Er besuchte das Gymnasium in Stans, das von den Vätern Kapuzinern betreut wird. In Stans vertiefte sich im jungen Studenten der Priesterberuf, und es reifte in ihm der Wunsch, Ordensmann zu werden. Er trat aber nicht bei den Kapuzinern ein, wie man das vermutet hätte, sondern bat um Aufnahme bei den Dominikanerpatres in Österreich. Der Predigerorden hatte damals keine Niederlassung in der Schweiz. In Graz hat der Ordenskandidat sein Noviziat gemacht und ist dort in die Theologie eingeführt worden. In Graz wurde er auch zum Priester geweiht, und hat dort sein erstes hl. Meßopfer gefeiert. Im Sommer des gleichen Jahres hat er in Jaun ein feierliches Hochamt gesungen. Eine weltliche Pri-

mizfeier fand nicht statt. P. Bonaventura hat in seinem langen Priester- und Ordensleben an verschiedenen Orten als eifriger, erfolgreicher Prediger und Aushilfspater gewirkt, so unter andern in Wien und Graz, wo er mehrere Jahre das Amt eines Ordensobern versah.

P. Bonaventura kam in den ersten Jahren seines Priestertums das eine und andere Mal nach dem Heimattale. Das aber nur, solange seine herzengute Mutter noch lebte. Zum letztenmal kam er im Jahre 1925 an das Kranken- und Sterbebett seiner Mutter. Seither

hatte er nie mehr den Fuß auf heimatlichen Boden gesetzt. Einige unliebsame Erlebnisse in seiner Jugend hatten sein feinfühlerndes Herz zutiefst verletzt, so daß er der Heimat etwas entfremdet wurde. Das aber nur äußerlich; denn innerlich blieb er der Heimatpfarre doch zutiefst verbunden. P. Bonaventura war scheinbar etwas verschlossen. In seiner Brust aber schlug ein warmfühlerndes Herz, wie das bei Berglern oft der Fall ist. Er war ein echter Greizer, ein treuer, seeleneifriger Priester und Ordensmann.

J. H. Brühlhart

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die Februar-Nummer der «Folia Officiosa» des Bistums Chur berichtet folgende Wahlen und Ernennungen: Vikar Max *Blunski* an der Herz-Jesu-Kirche in Zürich 3 zum Pfarrer von Hausen am Albis; Pater Ulrich *Marugg*, SAC, zum Vikar an der St.-Antonius-Kirche in Zürich; Lic. phil. et theol. Rudolph *Meyer* zum Vikar an der Erlöserkirche in Zürich; Vikar Alfred *Schmid* in Affoltern am Albis zum Vikar an der St.-Laurentius-Kirche in Winterthur; Neupriester Gabriel *Schnyder* zum Pfarrhelfer in Lungern (OW).

NEUE BÜCHER

Malmberg, Felix: Ein Leib — Ein Geist. Vom Mysterium der Kirche. Freiburg, Basel, Wien, Herder, 1960. 342 Seiten.

Das Buch von Malmberg behandelt oder berührt so ziemlich alle Probleme der Ekklesiologie und läßt erkennen, daß die Ekklesiologie eigentlich die gesamte Theologie einschließt oder voraussetzt, so die Trinitätslehre, die Christologie, die Gnaden- und Sakramentenlehre. Der 1. Teil der Arbeit ist der Lehre von der Kirche als dem mystischen Leib Christi gewidmet. Der 2. Teil behandelt die Lehre vom Heiligen Geist, als dem unerschaffenen, transzendent-immanenten Prinzip der wunderbaren Lebenseinheit zwischen Christus und den Seinen. Der 3. Teil versucht tiefer in die mysteriöse Art und Weise der vom Geiste des Herrn zustande gebrachten Verbindung zwischen Christus und seinem mystischen Leib einzudringen. Der Verfasser scheut sich nicht, gelegentlich auch «heiße Eisen» anzufassen, wie das Buch, im Ganzen gesehen, mit einer erdrückenden Erudition geschrieben ist. Es ist keine Seltenheit, daß eine Buchseite nur zwei oder drei Textlinien aufweist und der Rest von Anmerkungen gefüllt wird. Man kann wohl sagen, daß nahezu die gesamte Literatur über die Kirche aus den verschiedenen Sprachgebieten berücksichtigt und verarbeitet ist, wodurch allerdings eine persönliche Linie und Richtung nahezu unmöglich wurde. Die literarische Breite weckt den begründeten Zweifel, ob Malmberg allen jenen Autoren, die er vor sein kritisches Forum zitiert, auch gerecht werden konnte.

Dies in Einzelfällen zu untersuchen, würde zu weit führen. In einem Falle aber fühle ich mich zu einer Antwort zuständig. Der Verfasser zitiert (S. 179) neben bekannteren Theologen, wie Möhler, Scheeben, Kardinal Manning und Balthasar, auch einen Text aus meinem Artikel im «Divus Thomas» 30 (1952, S. 159): «Der durch den Geist Christi belebte Organismus und jedes einzelne Glied, soll für den Geist Christi das sein, was für den Logos der angenommenen physische Leib war.» Niemals sind diese Worte in dem Sinne zu verstehen, als ob die Kirche eine Inkarnation des Heiligen Geistes wäre, sondern genau in dem Sinne, den Malmberg selber ausspricht, wenn er sagt: «Nun gibt es zwar zweifellos eine Analogie zum Zustandekommen der Inkarnation beim Verhältnis zwischen Kirche und dem Heiligen Geist» (S. 179). Die Verwirrung mag daher kommen — und hiemit möchte ich auf eine auffallende Besonderheit des 2. Teiles dieses Buches hinweisen —, daß Malmberg offenbar unter «Geist Christi» als Seele der Kirche, entgegen «Mystici Corporis» (cf. meinen obgenannten Artikel a. a. O., S. 21 ff.) nur den Heiligen Geist als unerschaffene Gnade gelten läßt; von der geschaffenen Gnade ist kaum die Rede, vielmehr wird die Existenz einer geschaffenen Seele in der Kirche neben dem Heiligen Geist als unerschaffenen Seele, strikte abgelehnt (S. 180—185). Diese Sonderheit ist nicht verwunderlich. Sie kommt aus der Trinitätsspekulation des Verfassers und ist Ausweitung seiner Auffassung von der hypostatischen Union. Der Heilige Geist, die dritte Person Gottes, erscheint bei Malmberg bald als causa efficiens der hypostatischen Union, bald als Bindeglied zwischen dem Gott und Menschen Christus. Dafür einige Belege: «Seine menschliche Natur ist kraft des göttlichen Heiligen Geistes hypostatisch mit dem Wort vereinigt...» (S. 122). Der Heilige Geist ist gewissermaßen die «virtus instrumentalis increata», die unerschaffene instrumentale Kraft der Menschheit Christi (S. 123). «Das göttliche Wort salbt bei Christi Menschwerdung seine Menschheit mit seinem Heiligen Geist...» (S. 125). Die erste und substantielle «Salbung» empfängt die Menschheit Christi doch durch den Logos selber, durch die eigentliche gratia unio. Auch folgende Worte erwecken den Eindruck, als ob der Heilige Geist die gratia unio wäre: «Fassen wir also den Heiligen Geist als unerschaffene Verbindung zwischen Christi Menschheit und dem Wort auf, als die unerschaffene Gnade der Vereinigung, dann...» (S. 137). Der Geist von Vater und Sohn ist es, der «als unerschaffene Gnade der Vereinigung, als göttliches Liebesband in Person, persönlich die Menschheit Jesu in hypostatische Vereinigung mit dem Sohne des Vaters bringt» (S. 146). Analog wendet nun Malmberg diese Gedanken über den Heiligen Geist als der unerschaffenen Gnade der Vereini-

gung in Christus auch auf die Vereinigung von Christus mit seinem mystischen Leibe an, die ebenfalls durch den Heiligen Geist bewirkt wird, wobei der Heilige Geist nur als unerschaffene Gnade gesehen wird. «Wie der Heilige Geist in der Menschwerdung des Wortes die menschliche Natur mit dem Wort verbindet, so verbindet er in analoger Weise die Kirche mit Christus» (S. 179). Diese Analogie ist sicher eine Bereicherung für die Lehre von der Kirche, aber sie zeigt auch, daß überspitzte Gedanken über die Inkarnation und die Christologie ganz allgemein zu ähnlichen Überspitzungen in der Ekklesiologie führen. Wenn wir nicht klarer und schärfer, als es Malmberg tut, unterscheiden zwischen dem «Uniens» (bei der Inkarnation und in der Kirche ist es die ganze Trinität) und dem «Assumens» (bei der Inkarnation ist es nur der Logos, in der Kirche nur der Gottmensch Christus), so laufen wir Gefahr, in der Kirche doch eine Art Inkarnation des Heiligen Geistes zu sehen, was auch Malmberg mit Recht als falsch bezeichnet.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB

Mayer, Joseph Ernst: Lebendige Meßfeier. Sinn und Form der hl. Messe. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1960. 121 Seiten.

Der Verfasser, ein Pfarrer in Wien und langjähriger Praktiker der liturgischen Erneuerung, weiß, «daß es unmöglich ist, über einen unvorbereiteten Christenhafen die Form einer Gemeinschaftsmesse zu stülpen». Da aber jede Pfarrei «aus Selbsterhaltungstrieb» die lebendige Mitfeier der hl. Messe als ihr zentrales Anliegen zu betrachten hat, werden hier die Voraussetzungen dazu aufgezeigt. Daran schließt sich als Hauptteil die Deutung der «vier Teile: Vormesse, Opferung, Wandlung und Kommunion» an. (Leider hat auch die vorliegende Neuauflage diese Bezeichnungen übernommen, obwohl sie u. a. von Dr. K. Tilmann schon längstens als «offenbare terminologische Schwäche» dargetan wurden.) Das Ganze ist nach den Aussagen der neuen Liturgiegeschichte orientiert und ganz auf die Praxis zugeschnitten. Die Sprache ist nicht immer sehr behutsam, wenn liturgische Rückständigkeit auf Korn genommen werden. Sie trägt aber dazu bei, daß man das Büchlein nicht nur mit großem Gewinn, sondern gern und gelegentlich mit einem Schmunzeln liest.

Gustav Kalt

Ruseh, Paul: Menschen im Betrieb. Sehen — Urteilen — Handeln — Schriften des

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.

Dr. Joseph Stirnimann

Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70

Ausland:

jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

«Volksboten» Nr. 8. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1961. 81 Seiten.

Diese Vorträge des Bischofs von Innsbruck behandeln anschaulich und tiefgründig menschliche Erscheinungen und Probleme, die in jedem Betrieb entstehen können. Zwar knüpft der Autor seine wertvollen Unterweisungen und Ratschläge auch an Vorkommnisse, die typisch österreichische Verhältnisse charakterisieren und vielleicht vom Betriebsökonom als Randgeschehnisse gewertet werden. Die Unterweisung ist frei von wissenschaftlichen Absichten und bietet eine praktische Anleitung zur Verbesserung der Arbeitsmoral. So wird eine ansprechende Betriebschristenlehre nach den Leitsätzen «Unternehmer seid gute Unternehmer! Arbeiter, seid gute Arbeiter!» präsentiert. Ein Wunsch soll hier nicht unterdrückt werden: der Unbegriff «Arbeiterstand» könnte wohl vermieden werden, nachdem die marxistische These von der kompakten «Arbeiterklasse» schon lange als Illusion erwiesen ist. Diese Schrift bietet jedoch wertvolle Anregungen für Bildungszirkel und Kerngruppen und dürfte den Präsidien als Vorlesungsbüchlein willkommene Dienste leisten. *Dr. Josef Bleb, St. Gallen*

Dirx, Willi. Kreuzweg. Nach Texten von Alfred Delp, SJ, 14 Holzschnitte. Ausgewählt und eingeführt von Ludger Stüper, SJ. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1959. 30 Seiten.

Ein Kreuzweg, wie man ihn heute wünschen mag, um aus einer gewissen Schablone herauszukommen. Man betrachtet bei jeder Station zunächst ergriffen den ganzseitigen Holzschnitt von Willi Dirx. Wie doch diese schlichte Schwarz-weiß-Kunst auch den von Farbbildern übersättigten Modernen

nach innen rufen kann! Daneben stehen die eigenwillig ausgewählten Texte aus den Aufzeichnungen eines Zeugen, der selbst den Kreuzweg gegangen ist bis zum bitteren Ende. Die Deutung der Texte durch Ludger Stüper ist oft überraschend, ungewöhnlich und geht in Tiefen, die den meisten Kreuzwegandachten verborgen geblieben sind. Um so mehr sprechen sie an und zwingen zur Besinnung. *Karl Schuler*

Helmle, Erwin: Pater Cruz, SJ, Apostel Portugals. Freiburg i. Ue., Kanisius-Verlag. 1960. 80 Seiten.

P. Francisco Cruz wurde 1859, am 29. Juli geboren, in der gleichen Woche, in der in Ars der hl. Johannes Vianney starb. In Coimbra studierte Francisco Theologie und schloß sein Studium mit dem Doktorat. Einige Jahre war er Lektor der Philosophie in Santarem, dann Jugenderzieher in Braga. Hier wirkte er ähnlich wie Don Bosco in Turin. Er berief denn auch die Salesianer an seine Schule, damit er sich fortan ganz der Gefangenenseelsorge widmen konnte. Da war er am rechten Platz. Er liebte die Gefangenen und diese liebten ihn. Sein heiliges Leben imponierte. Das Volk schätzte seine einfachen Predigten und nannte P. Cruz «den lebendigen Heiligen». Als 1908 die Revolution ausbrach, durfte sich kein Priester mehr im Talar auf der Straße zeigen. Nur P. Cruz ging seinen gewohnten Weg. Einen Anschlag auf sein Leben hat Gott durch den plötzlichen Tod des gedungenen Mörders verhindert. Das wirkte! — Als 1917 die Muttergottes in Fatima erschienen war, wurde P. Cruz mit der Untersuchung der Seherkinder betraut. Er nahm sein Amt sehr ernst, wurde von der Echtheit der Erscheinungen überzeugt und

blieb dann bis zu seinem Tode im Jahre 1948 der eifrigste Apostel für Fatima. Schon vor den Erscheinungen hatte P. Cruz vermehrtes Gebet, Buße und Sühne verlangt. Ihm verdankt Portugal seine religiöse Erneuerung. P. Cruz war bisher Weltpriester gewesen. Erst 1940 durfte er mit päpstlicher Erlaubnis ohne das vorgeschriebene Probejahr dem Jesuitenorden beitreten. Der Seligsprechungsprozeß ist eingeleitet. *O. Ae.*

Kurse und Tagungen

Internationale Tagung der katholischen Seelsorger für Fremdenverkehr und Gastgewerbe

11.—13. April 1961 in *Valkenburg/Holland*, «Zonnig Zuiden», Munststraat 6.

Vorgesehen sind Referate von P. H. Höppner, SAC: «Sprachliche, völkische und religiöse Situation der Ferienreisenden nach Mitteleuropa» — P. Dr. Svoboda, OSC, Freiburg i. Br.: «Möglichkeiten der seelsorglichen Erfassung der in Diasporaländern erholungsuchenden Katholiken» — P. van der Leemputte, OESA: «Touristik und Seelsorge in den Niederlanden» — P. Friedr. Fröhling, SAC, Generalsekretär des St.-Raphaels-Ver eins, Hamburg 1: «Seelsorge: a) auf den Schiffen der Weltmeere, b) in den Häfen» — Zirkuspater H. P. Schönig, SAC, Friedberg bei Augsburg: «Festwirtschaften und ihr Personal bei Volksfesten» u. a.

Ausführliche Programme durch P. H. Höppner, SAC, schweiz. Gastgewerbeseelsorger, Freiestraße 134, Zürich 7/32.

Antike Holzfigur

Hl. Josef mit Kind

barock, bemalt, Höhe 100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Fräulein gesetzten Alters wünscht Anstellung in einem Pfarrhaus als

Bürohilfe

evtl. auch etwas Mithilfe im Haushalt. Bescheidene Lohnansprüche. Bevorzugt Platz Zürich, Zug oder Luzern.

Telefon (051) 35 29 66 oder Offerten unter Chiffre 3557 erbeten an die Expedition der «SKZ».

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Veredigte Meßweinflieferanten

Andenken zur ersten hl. Kommunion

Künstler haben sich bemüht, anstelle eines Bildes ein anderes, zeitgemäßes Andenken zu schaffen. Wir führen Kreuze in Holz, plastisch und in Relief, ferner in grauem Zement. Um den Pfarrämtern die Anschaffung zu ermöglichen, werden wir einen möglichst niederen Preis ansetzen. Gerne senden wir Muster zur Ansicht. Um rechtzeitig dienen zu können, erbitten wir Ihre Anfrage möglichst bald.

J. Sträble, Kirchenbedarf, Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Kath. Knabeninstitute Bonderer Vilters und Vättis

750 m ü. M. (Kanton St. Gallen) 950 m ü. M.

1.—3. Sekundarklasse, individueller Unterricht, kleine Klassen. Gesunde, aufgeschlossene Betreuung. Schwächere Schüler werden besonders nachgenommen.

Prospekte und Anfragen an die Direktion in Vilters, Telefon (085) 8 07 31.

Pfarrhaushälterin

sucht Stelle zu geistlichem Herrn oder in Pfarrhaus, evtl. auch zu mehreren Herren. Gute Zeugnisse.

Offerten erbeten unter Chiffre 3556 an die Expedition der «SKZ».

Tochter, die in Pfarrhaus schon gedient hat, sucht Stelle als

Haushälterin

zu geistlichem Herrn. Bezirk Bremgarten bevorzugt. — Offerten unter Chiffre 3555 erbeten an die Exped. der «SKZ».

Großer

Chor-Kruzifixus

barock, Holz, bemalt, Höhe 170 cm (Scheitel bis Fußspitzen).

Kreuztragender Christus

barock, Holz, bemalt, Höhe 100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Diarium missarum intentionum zum

Eintragen der Meßstipendien


In Leinen Fr. 3.80

Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband

 Räber-Verlag, Luzern

Pfarreiheiferin sucht Aufgabenkreis

Offerten erbeten unter Chiffre 3553 an die Exped. der «SKZ».



heimgartner paramente- fahnen

HEIMGARTNER+CO. WILSG TEL. (073) 6 03 27



Erstklassige
KERZEN
seit 1828 von
GEBR. LIENERT
Kerzenfabrik
EINSIEDELN

Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß,
alle Größen und Ausführungen
einzig billig. Bitte
Musterofferte verlangen.
Fr. Huber AG, Muri AG



WURLITZER & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stil-
epochen:
— **Romantik und Barock** —
zeigen wir in unserem Orgelsaal
am Leonhardsgraben 48
**PIANO-ECKENSTEIN
BASEL**

Neue Bücher

Georg Mühlenbrock, **Aktion nach Innen**. Exerzitien und
Einkehrtage für die Jugend. Überlegungen und Vor-
schläge. Kart. Fr. 8.95.
Konrad Algermissen, **Das Sektenwesen der Gegenwart**.
«Der Christ in der Welt» Bd. XVI/5. Kart. Fr. 4.40.
Neue Bände der Herder-Bücherei:
Karl Rahner, **Vom Glauben inmitten der Welt**. (Band 88)
Hermann Glaser, **Das dritte Reich**. Anspruch und Wirk-
lichkeit (Band 92), je Fr. 2.55.
Michael Gasnier, **Josef von Nazareth**. Der Mann der Stille.
Ln. Fr. 11.80.
Balthasar Fischer, **Volk Gottes um den Altar**. Die Stimme
der Gläubigen bei der eucharistischen Feier. Kt. Fr. 4.15.
Ernst Kirchgäßner, **Flucht in die Wahrheit**. 54 Kapitel
zur Selbstbesinnung. Mit vielen Bildern. Kt. Fr. 7.80.
Buchhandlung Räder & Cie. AG, Luzern

Zum Verhüllen des Kreuzes

in der Passionszeit bedarf
es eines violetten Tuches.
Wir führen die passenden
Stoffe dazu. Es ist gut,
frühzeitig nachzusehen,
was für die Heilige Wo-
che notwendig ist. Alles
ist bei uns zu finden.
J. Sträble, Kirchenbedarf,
Tel. (041) 2 33 18, Luzern.

Die vor kurzem erschienene, beliebte
Schriftenfolge für **Erstkommunikanten**

MEIN WEISSER SONNTAG

wird vom **Schweizerischen Katholischen Frauenbund** mit
kirchlicher Druckerlaubnis herausgegeben.

Die Schrift entspricht den Bedürfnissen unserer Erst-
kommunikanten. Sie belehrt diese in kindertümlicher
Sprache über das Wesen der heiligen Messe und zeigt
ihnen in schönen Kurzgeschichten Vorbilder für ihr Ver-
halten.

«Mein Weißer Sonntag» ist ein wertvolles Hilfsmittel im
Kommunionunterricht wie auch für Eltern und Erzieher.
Die Ausgabe 1961 — sechs reich illustrierte Hefte in einer
Sammelmappe — kostet nur Fr. 2.20.

Bestellungen an
VERLAG J. KÜNDIG, Buchdruckerei, ZUG
Telephon (042) 4 00 83 und 4 45 61

RÜETSCHI Glockengießerei

H. Rüetschi AG., Aarau



Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

★**AARAU**★

Aus privater Hand wird alt-
gotische

Turmmonstranz

aus Silber, Höhe 81 cm, samt
Kustodia und Etui, äußerst
preiswert veräußert. Verlan-
gen Sie Photos über die Ex-
pedition der «SKZ» unter
Chiffre 3554.



Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen

 (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

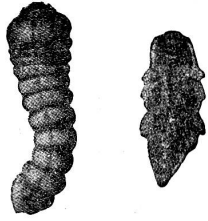
Modernste Präzisions-Turmuhren

 (System MURI)
Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf voll-
elektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter,
Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma **Glockenspiellapparate usw.**

JAKOB MURI SURSEE

 Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Berücksichtigen Sie bitte die
Inserenten der «Kirchenzeitung»



Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG) Telefon (057) 8 16 24

Jurassische Steinbrüche

Cuoni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten
in Kalkstein, Marmor und Granit.

Interessante REX-Neuerscheinungen

M. GASNIER, OP Josef von Nazareth

Der Mann der Stille. 184 Seiten, kart. Fr. 9.80, Leinen Fr. 11.80

«Der Autor erzählt möglichst schlicht das Leben des Heiligen nach und schafft so ein wissenschaftlich im allgemeinen wohlbegründetes, aber leicht und angenehm zu lesendes Volksbuch. Er schöpft sein Wissen aus der Heiligen Schrift und einer vernünftigen Exegese, sodann aus der christlichen Überlieferung, Theologie und Kunst. Entgegen einer fälschlich idealisierenden Tendenz zeigt er ihm als den Mann, der mit beiden Füßen in der Wirklichkeit steht» (Dr. P. M. Jungo). Mit diesem Buch wird in der volkstümlichen theologischen Literatur eine Lücke geschlossen.

JACQUES LECLERQ. Wer mein Jünger sein will

Im Banne des Herrn. Christliche Wesenshaltung im Zeichen der Hl. Schrift. 128 Seiten, kart. Fr. 8.80, Leinen Fr. 9.80

Das Buch ruft zu einem lebendigen, totalen Christentum auf, zu einem persönlichen Verhältnis zum Herrn, zum Ernstmachen mit der Botschaft Christi und den Forderungen der Bergpredigt.

HUBERT VAN ZELLER, OSB Wie Buße zur Freude wird

Eine lebenskundliche Hilfe. 118 Seiten, kart. Fr. 8.80, Leinen Fr. 9.80

Ein aktuelles, zeitnotwendiges Werk, das lebhaft zu begrüßen ist, weil «Buße» für den heutigen Menschen zu einem Fremdwort geworden ist. Van Zeller will vor allem die grundsätzlichen Fragen klären. Er tut das mit oft humorvoller und fröhlich plaudernder Sachlichkeit und mit viel Verständnis für die Nöte des Menschen.

WILHELM HÜNERMANN

Geschichte der Weltmission — Lebensbilder großer Missionare

Band 3: «Unter der Sonne Afrikas». 352 S., kt. Fr. 16.50, Ln. Fr. 18.50

Worte auf den Weg

Morgenbetrachtungen am Radio Beromünster. Dritte Folge. 141 Seiten, kart. Fr. 8.80, Leinen Fr. 9.80

MARIA L. THURMAIR-MUMELTER Gnadenzeit für unser Kind

Über die Aufgaben der Eltern in der Vorbereitung ihres Kindes auf Beichte und Kommunion. 93 Seiten, kart. Fr. 2.20

Ein wertvolles Hilfsmittel für Pfarrherren und Katecheten. Besonders aber gehört es in die Hand der Mütter und sollte auch in keinem Schriftenstand fehlen.

PIERRE DUFOYER Wenn die Seele deines Kindes erwacht

Eine praktische Erziehungskunde für junge Mütter. 215 Seiten, kart. mit laminiertem Umschlag Fr. 9.80

Der Sonnengesang des heiligen Franz von Assisi

Mit Illustrationen von Werner Andermatt. Bibliophile Ausstattung. Leinen Fr. 5.—

Verlangen Sie bitte unsere ausführlichen Prospekte!

REX - VERLAG LUZERN

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

ERSTE URTEILE

über

ELISABETH HECK

Soldat der höchsten Königin

Das Leben des hl. Vinzenz von Paul den Kindern erzählt. 104 Seiten mit 11 Federzeichnungen von Mona Ineichen. In Leinen Fr. 6.80.

St.-Konrads-Blatt: Man verrät nicht leicht, daß hinter diesem Titel eine Lebensbeschreibung des hl. Vinzenz von Paul steckt. Sie ist von Elisabeth Heck mit großem Geschick den Kindern erzählt und mit 11 Federzeichnungen veranschaulicht. Gleich im 1. Kapitel erklärt sich dann auch der Titel: Vinzenz stellt sich in den Dienst Mariens. Dieser Leitgedanke zieht sich durch das ganze Buch, das die Geschichte des großen Seelsorgers und Armenhelfers Vinzenz prächtig zur Geltung bringt.

Schweizer Schule: Die Verfasserin hat es ausgezeichnet verstanden, den liebenswerten Heiligen unter jenen Aspekten zu zeichnen, die die Jugend von heute begeistern und mitreißen können. Unsentimental, doch voll Gemütswärme schildert sie die harte, entbehrungsreiche Jugend des Heiligen, sein Heranreifen zu großen Aufgaben, sein von Erfolgen wie Rückschlägen gekennzeichnetes Wirken unter den Ärmsten der Armen und den vorbildlichen Mut, mit dem er als «Soldat der höchsten Königin» für ihre entrechteten Kinder einstand. Die geschichtlichen Gegebenheiten jener Zeit sind knapp und leichtverständlich umrissen und die bedauerlichen religiösen Irren und Wirren jener Tage mit einem Feingefühl geschildert, das so recht in unser ökumenisches Zeitalter paßt.

Der Rufer: Die Gestalt des heiligen Vinzenz gewinnt gerade in unserer Zeit immer mehr an Bedeutung. Es ist deshalb sehr begrüßenswert, daß sie schon den Kindern vertraut gemacht wird. Der Verfasserin gelingt das vor allem an Hand der Kindheits- und Jugenderlebnisse des Heiligen wie auch durch die kindertümliche Darstellung seiner Gefangenschaft und seines späteren Wirkens am Königshof und an den Sträflingen der Galeeren und übrigen Notleidenden. Die Zeichnungen sind recht lebendig und bringen das abenteuerliche Leben des heiligen Vinzenz den kleinen Lesern — oder Hörern und Beschauern — noch, näher. Ein wirklich gediegenes Geschenk für unsere Kinder und zugleich ein vorzügliches Mittel, sie zu vertrauensvoller Verehrung der Gottesmutter zu führen.

Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln: Die Autorin versteht es, jene Situationen aus dem Leben des Heiligen herauszugreifen, die den Jugendlichen in besonderer Weise ansprechen und fesseln.

Susoblatt: Die Autorin führt eine flüssige Feder. Wenn Einzelheiten auch mit dichterischer Freiheit gestaltet sind, so ruht doch die ganze Darstellung auf der vollen geschichtlichen Wahrheit. Der Werdegang des Heiligen vom Hütejungen zum Priester, sein Abenteuer in der afrikanischen Gefangenschaft, sein Wirken am königlichen Hof, seine Seelsorge und Armenhilfe und nicht zuletzt seine Verehrung für Maria werden jeden jugendlichen Leser begeistern.

 **RÄBER-VERLAG, LUZERN**